

# Reise nach Tel Aviv

## Ein persönlicher, ein politischer Bericht

von  
Egbert Scheunemann

Stand: 20. November 2012

Das Heulen der Sirenen begann, als ich gerade durch die Altstadt von Jaffa schlenderte, dem südlichen, sozusagen historischen Stadtteil Tel Avivs. Die Leute sahen sich an. Vielen standen Angst und Schrecken im Gesicht. Einige reagierten eher gelassen. Aber alle suchten umgehend Schutz in angrenzenden Gebäuden. Die maximale Vorwarnzeit bis zum Einschlag von Raketen, wie ich später erfuhr, beträgt nur 90 Sekunden. Ich stellte mich zusammen mit einem Mann mittleren Alters und einem orthodox gekleideten Juden samt seiner drei kleinen Söhne in den Tordurchgang eines alten Hauses. Besseres fand sich nicht in der Kürze der Zeit. Der Kleinste, vielleicht fünf Jahre alt, klammerte sich an die Beine seines Vaters, die beiden anderen Kinder, der älteste Sohn vielleicht zwölf, drückten sich links und rechts an ihn. Der Vater versuchte mit sanfter Stimme, seine Kinder zu beruhigen. Es half nicht viel. Der Kleinste begann zu weinen. Er begriff, er verstand natürlich nicht, was sich hier abspielte. Aber er spürte intuitiv den Schrecken der Situation und die Angst der ihn umgebenden Menschen. Und er sah ihre Gesichter.

Es dauerte noch etwa zehn Sekunden, bis eine heftige Detonation, gefühlte zwei Kilometer entfernt, die Luft erzittern ließ. Gleich darauf erlosch das Sirenengeheul. Der Mann neben mir – ich war mit meiner über die Schulter gehängten Kamera unschwer als Tourist zu erkennen – sah mich an und meinte: „Welcome to the Middle East!“

\*

Das war am Freitag, den 16. November 2012. Seit dem 12. November war ich in Tel Aviv, und bis zum 19. November sollte ich dort bleiben. Nach dem Unsommer in Hamburg wollte ich noch mal ein wenig Sonne tanken und gelegentlich ins Meer springen. Der Besuch Tel Avivs war auch schon länger als Städte- und Kultururlaub geplant. Tel Aviv ist eine pulsierende, moderne Multikulti-Metropole. Es gibt viel zu sehen – und ein knapp 14 Kilometer langer, fast kerzengerade von Nord nach Süd verlaufender breiter Strand feinsten, puderartigen, hellbeigen bis weißen Sandes bildet die westliche Grenze der Stadt. Als ich Anfang November meinen Flug buchte, war das Meer noch 26 Grad warm – und als ich in Tel Aviv war noch immer 25 bis 24 Grad. Welch grandiose Voraussetzungen, das Jahr mit einem erholsamen Sommer- und Kultururlaub – vier Wochen vor Weihnachten – ausklingen zu lassen! Vormittags ab in die Stadt und auf Kultururlaub machen, nachmittags an den Strand, abends ins Nachtleben. Was wollte ich mehr? Es kam etwas anders.

\*

Auch Jerusalem stand auf dem Plan. Es liegt nur gute 60 Kilometer von Tel Aviv entfernt in südöstlicher Richtung. Der Überlandbus fährt nur eine knappe Stunde. Donnerstag, den 15. November, stand ich früh auf, um möglichst früh in Jerusalem zu sein. Schon die Anreise war beeindruckend. Der zentrale Busbahnhof in Tel Aviv ist ein riesiger Betonklotz, groß wie ein Fußballfeld, über sechs hohe Stockwerke gebaut. Die

Busse starten und halten auf den überdimensionalen Außenbalkonen des Gebäudes. Innen liegen die Warteräume und die Abfertigungsinfrastruktur. Ganz innen gibt es ein Einkaufszentrum mit vielen, vielen Geschäften. In den ganzen Komplex – der in Jerusalem ist bis auf die Außenbalkone analog gebaut – kommt man nur nach Sicherheitskontrollen, die jenen auf Flughäfen gleichkommen: Taschenkontrolle, Gepäckröntgengerät, Körperscanner. An sämtlichen hermetisch abgeschlossenen Bahnhöfen das gleiche Sicherheitsprozedere. Überall schwer bewaffnete Wachleute. Überall junge Menschen, Männer wie Frauen, in Militäruniform, die Maschinenpistole geschultert, auf dem Weg in die Kasernen, zu den Militärstützpunkten oder nach Hause. Allein in meinem Bus nach Jerusalem saßen fünf oder sechs. An jeder größeren Straßenecke, jedem größeren Platz, jedem Basareingang fünf oder sechs junge, mit einer Maschinenpistole bewaffnete Militärs. Vor jeder Bank, vor jedem öffentlichen Gebäude mindestens ein Sicherheitsmann oder eine Sicherheitsfrau, die Pistole im Halfter.

Eine Gesellschaft im Belagerungszustand. Der Ausnahmezustand als Normalität, die Normalität als Ausnahmezustand. Das Resultat einer zweitausendjährigen Verfolgungsgeschichte, der längsten und schlimmsten in der Menschheitsgeschichte. Die Römer verfolgten die Juden. Auch im Mittelalter, in der Diaspora, als die Juden verstreut waren über ganz Europa, den Nahen Osten und Nordafrika, wurden sie verfolgt und vertrieben. Und selbst nach dem Holocaust, dem Verbrechen schlechthin, ging die Verfolgung weiter, vor allem im sich herausbildenden stalinistischen Ostblock. Bis es 1948 zur Gründung Israels kam, der einzigen halbwegs funktionierenden politischen Demokratie im Nahen Osten – umringt von feindlich gesinnten feudalistisch-religiösen, monarchistischen, autokratischen oder Militärdiktaturen. Es folgten Angriffskriege über Angriffskriege gegen Israel. Und seit dem Ausbruch der palästinensischen Intifada Anfang der 1990er Jahre liegen die Grenzgebiete Israels unter Dauerbeschuss durch Raketen. In normalen, ‚ruhigen‘ Zeiten sind es viele Hundert pro Jahr. Der Beschuss ist so normal, dass man in den Medien nur dann etwas davon erfährt, wenn Israelis zu Tode kommen, genügend viele, versteht sich. In Krisensituationen ist es ein Vielfaches. Und wenn sich Israel wehrt und militärisch und strategisch wichtige Ziele, wie jetzt im Gazastreifen, angreift – unter Vorwarnung der palästinensischen Bevölkerung via abgeworfener Flugblätter, sich von militärischen Einrichtungen fernzuhalten –, sind es Tausende.

Die israelische Armee (Israel Defense Forces: IDF) hat sich nach dem letzten Gazakrieg Ende 2008, Anfang 2009, dessen Zweck es war, möglichst viele Angriffswaffen und militärische Einrichtungen der Hamas und anderer palästinensischer Terrorgruppen zu zerstören, aus dem Gazastreifen zurückgezogen. Die Raketenbeschüsse gingen weiter. Israel hat die Grenzen zum Gazastreifen dichtgemacht. Die Raketenbeschüsse gingen weiter. Israel hat schließlich den gesamten Gazastreifen unter Blockade gestellt, auch von See her, um die Anlieferung weiteren Kriegsgerätes und vor allem weiterer Raketen zu unterbinden. Die Raketenbeschüsse gingen weiter. Man stelle sich vor, Schleswig-Holstein würde seit Jahren aus Dänemark mit Raketen beschossen werden. Wie wohl die Deutschen auf die Dänen zu sprechen wären – und wie sie sich wohl verhalten würden, politisch und militärisch?

Die IDF gehen möglichst gezielt gegen militärische Einrichtungen der Hamas und anderer palästinensischer Terrororganisationen vor. Sie töten gezielt hohe palästinensische Militärs, die sie für Anschläge und Raketenbeschuss verantwortlich machen – mit einer Präzision, die staunen ließe, ginge es nicht um den Mord an Menschen. Trifft es unschuldige Zivilisten, sprechen die israelischen Verantwortlichen ihr Bedauern aus. Die Hamas und andere palästinensische Terrororganisationen hingegen schießen wahllos Raketen auf israelische Städte, um möglichst wahllos möglichst viele Juden zu töten. Die palästinensischen islamistischen Extremisten nehmen die gesamte palästinensi-

sche Bevölkerung in Geiselhaft. Wer von der Linie abweicht und auch nur die Möglichkeit eines Friedensschlusses mit Israel andeutet, ist Kollaborateur und lebt nicht mehr lange. Abweichende Palästinensergruppen werden mit Waffengewalt bekämpft und vertrieben – wie die Fata aus dem Gazastreifen.

Wer ist schuld an dem, was gerade im Gazastreifen passiert? Die palästinensischen Terrorgruppen, die seit Jahren und ohne Unterlass Israel mit Raketen beschießen – oder die Verantwortlichen in Israel, die in größeren Abständen immer wieder versuchen, das mit militärischen Mitteln zu unterbinden?

Im Bus nach Jerusalem saß rechts von mir auf der anderen Seite des Ganges eine sehr schöne, sehr junge Israelin in Uniform – es gibt sehr viele sehr schöne Frauen in Israel. Wie die anderen jungen Militärs im Bus legte sie ihre Maschinenpistole mal auf den Schoß, mal stellte sie sie senkrecht zwischen die Beine. Der Lauf der – natürlich gesicherten und womöglich gar nicht geladenen Waffe – war so gelegentlich auch auf mich gerichtet. Sollte ich mich bedroht fühlen – oder gesichert? Ich fühlte mich gesichert. Denn die ganze Fahrt über gingen mir die vielen, vielen Selbstmordanschläge palästinensischer, in der Regel sehr junger Terroristen auf israelische Linienbusse durch den Kopf, die sich in den 1990er Jahren und auch nach dem Jahr 2000 im Zuge der Ersten und Zweiten Intifada ereigneten. Seitdem Israel die Sicherheitsvorkehrungen im eigenen Lande extrem verschärft und die palästinensischen Gebiete im Westjordanland und im Gazastreifen, abgesehen von strengstens kontrollierten Grenzübergängen, hermetisch abgeriegelt hat, ist Schluss mit diesem Terror. Und wieder ist die palästinensische Bevölkerung der Hauptleidtragende, wieder ist sie in Geiselhaft ihrer extremistischen Führer. Zwei Völker im Ausnahmezustand. Zwei Völker in der Geiselhaft extremistischer Terroristen. Die Palästinenser direkt, die Israelis indirekt.

\*

Was mir in Jerusalem gleich auffiel, war der weit, weit höhere Anteil orthodox gekleideter Juden. Jerusalem ist insgesamt weitaus konservativer und betulicher als Tel Aviv. Ansonsten aber auch hier das gleiche Bild, was die Sicherheitsvorkehrungen betrifft, und sogar noch etwas heftiger als in Tel Aviv – nicht nur deswegen, weil Jerusalem israelischer Regierungssitz ist und sich Heerscharen von Touristen aus aller Welt durch seine Gassen und die heiligen Stätten zwängen und damit in den Fokus der Weltgemeinschaft stellen, sondern auch und vor allem natürlich deswegen, weil hier auf engstem Raum, größtenteils getrennt in eigenen Stadtteilen, Muslime, Juden, Christen und viele Anhänger anderer Religionen auf engstem Raum neben-, aber auch miteinander leben. Und in der Regel friedlich neben- und miteinander leben! Muslimische Israelis! Israelische Muslime! Fast ein Viertel der israelischen Bevölkerung sind ethnische Araber, darunter viele ethnische Palästinenser. Wenn palästinensische Extremisten aus dem Gazastreifen Raketen in Richtung Israel schießen, treffen sie mit einer Wahrscheinlichkeit von 25 Prozent Ihresgleichen! ,Ihresgleichen‘ ...

Die palästinensischen Gebiete sind so klein und so zerstückelt, dass ein Staat, der nur aus ihnen entstände, ökonomisch nicht lebensfähig wäre. Wenn es eine Lösung des Konfliktes zwischen Palästinensern und Israelis geben kann und geben wird, dann wird es ein Staat namens Israel-Palästina, Palästina-Israel oder nur namens Palästina sein, sozusagen ein Jerusalem großgezogen auf ganz Israel und Palästina, ein Land, in dem Muslime, Juden, Christen und Anhänger anderer Religionen, aber auch Weltliche und Atheisten (in Tel Aviv sieht man *optisch* kaum andere) friedlich neben- und miteinander leben. So wie in der Schweiz vier Sprachgebiete ein Ganzes bilden oder in Manhattan Chinatown und Little Italy und alle anderen, ethnisch oft hochgradig verschiedenen

Stadtteile. Hat man je davon gehört, dass verschiedensprachige Schweizer Kantone übereinander hergefallen sind? Oder Chinatown mit Little Italy im Kriegszustand war? Was diese Lösung verhindert, sind die religiösen und völkischen Extremisten. Und die gibt es vor allem auf der Seite jener, die Ungläubige mit dem Tode bestrafen wollen – und es immer wieder *tun*. Und die sogar die ‚Eigenen‘ umbringen, sollten sie anderer politischer Meinung sein oder gar vom Glauben abfallen. Selbstverständlich gibt es auch auf israelischer Seite religiöse und völkische Extremisten. Aber die rufen nicht zum Mord an Andersgläubigen auf. Und vor allem *tun* sie es nicht.

\*

Noch als ich in Tel Aviv war – einmal sogar kurz nach einem Fliegeralarm und einer nachfolgenden heftigen Detonation – las ich E-Mails politischer Gruppierungen in Deutschland (ich bin als Politologe im Verteiler sehr vieler solcher Gruppierungen und auch von Parteien, um auf dem Laufenden zu sein und zu bleiben), in denen zu politischen Protesten gegen Israel aufgerufen wurde. Von den inzwischen über tausend Raketen, die palästinensische Terroristen allein seit Mitte letzter Woche auf Israel abgeschossen haben – kein Wort. In einer dieser Mails war sogar davon die Rede, Israel sei ein *Apartheidsstaat* wie damals Südafrika. Weil sie von einer Gruppe ausgewiesener antiimperialistischer Vollidioten stammte, für die Israel nur ein Brückenkopf, ein steingewordener Flugzeugträger der Amerikaner ist, der den amerikanischen Zugriff auf das Erdöl des arabischen Raumes sichern soll, hatte ich nichts anderes erwartet.

Vorab: Als politisch hochgradig interessierter Mensch und Politologe verfolge ich die Geschehnisse in Nahen Osten seit über dreißig Jahren. Deswegen sind mir die ethnischen, religiösen und politischen Verhältnisse dortselbst sehr genau bekannt – und vor allem auch, dass Israel ein multireligiöser Vielvölker- und Multikultistaat par excellence ist. Man muss wohl sogar von *dem* multireligiösen Vielvölker- und Multikultistaat auf Erden sprechen! Nach der zweitausendjährigen Verfolgung der Juden weltweit und nach dem Holocaust als dem unfassbaren Höhepunkt dieser Verfolgung war die Gründung Israels ja gerade der Versuch, den Juden dieser Welt eine sichere Heimstatt zu geben – zumindest etwas sicherer als ihre Situation in jenen Staaten, in denen sie immer wieder verfolgt und aus denen sie immer wieder vertrieben worden sind. Deswegen finden sich in Israel Juden aus Deutschland und aus Russland, aus Spanien oder Armenien, aus den USA oder Südamerika, aus nordafrikanischen Ländern und Äthiopien – und sogar aus Asien.

Als ich, nachdem ich schon zwei Tage davor den Multikulturalismus Tel Avivs erlebt hatte, Stunde um Stunde durch Jerusalem ging – ich war das erste Mal in Israel und damit in Tel Aviv und Jerusalem –, offenbarte sich mir aber sozusagen *live*, in welchen Ausmaßen die besagte Gruppierung ausgewiesener antiimperialistischer Vollidioten eine Gruppierung *uninformierter* antiimperialistischer Vollidioten ist: Viele, wie gesagt, orthodox gekleidete Juden kamen mir entgegen, auch sittsam gekleidete jüdische oder muslimische Frauen – aber auch in Massen aufgedonnerte israelische Schönheiten, locker gekleidete junge Mädels aller Couleurs, studentische Typen, wie man sie in Hamburg oder New York optisch nicht anders erwarten würde, Bankertypen oder andere ‚westlich‘ Aussehende – und desto jünger, desto ‚westlicher‘. Vor allem in den Gruppen bewaffneter Militärs, die, wie schon beschrieben, überall zu sehen waren – sich unterhaltend und lachend, ernst oder gelangweilt – repräsentierten die Multikulturalität Israels wie keine andere Gruppe, weil in Israel die wohl strengste allgemeine Wehrpflicht weltweit existiert: Junge Frauen standen neben jungen Männern – buntscheckig in sämtlichen Hautfarben. Sonnegebräuntes ‚Weiß‘ dominierte, aber ‚Braun‘, ‚Gelb‘ und

„Schwarz“ machten mindestens ein Viertel aus. Was ich real erlebte, war exakt das, was mir statistisch, also theoretisch schon bekannt war.

Selbstverständlich findet sich in Israel Rassismus. Je niedriger die Arbeiten – desto dunkler die Hautfarbe. Auch das sieht man, wenn nicht auf dem ersten, spätestens jedoch auf dem zweiten Blick. Aber in welchem westlichen, östlichen, südlichen oder nördlichen Staat fände sich dieser Rassismus nicht?

Um die genannten Exempel des israelischen Multikulturalismus mit einem für mich besonders prägenden Beispiel abzuschließen: Ich lag, wenn ich nicht Tel Aviv oder Jerusalem erkundete und wenn ich zumindest für eine Stunde in der Sonne liegen oder im Meer planschen wollte, in der Regel am südlichsten Ende des langen, langen Strandes von Tel Aviv – keine 50 Meter entfernt von jener Strandbar, in der am 1. Juni 2001 der Anschlag eines Selbstmordattentäters 21 Menschen in den Tod riss. Das flache Gebäude wurde seitdem in diesem Zustand belassen – als Mahnmal. Von der Seite sieht es aus wie ein Totenschädel im Profil, dem von der Seite die Augenpartie weggeschossen wurde – ein schwarzes Loch, einen schwarzen Sehschlitz hinterlassend.

Am ersten Tag, als ich dort lag, tauchte plötzlich eine muslimische Großfamilie auf – ohne Männer. Es gab nur eine durchaus korpulente, deutlich als Anführerin wahrnehmbare Mutter, mit Kopftuch und knöchellangem Gewand bekleidet, und vier, fünf jugendliche Frauen, ebenso mit Kopftuch, aber ansonsten in „Burkinis“ gehüllt, die vom Hals bis zu den Füßen reichten. Mit denen gingen sie auch – so ungefähr bis zum Po – ins Wasser (man läuft am Strand von Tel Aviv wohl zwanzig Meter, bis einem das Wasser auch nur bis zum Bauchnabel reicht). Schließlich gehörte zur Gruppe auch eine lärmende Horde älterer und kleinerer Jungs – ganz normal in der Badehose und ordentlich im Wasser und die Mädels nass spritzend. Der Dreikäsehoch war sogar splitternackt. Links und rechts und gelegentlich auch mittendrin fanden sich junge israelische Mädels und Touristinnen in Bikinis, die sich vom Nichts nur unwesentlich unterschieden. Keiner störte sich am anderen. Nur die Jungs äugten oft zu den Nichtsen – aber ganz offensichtlich nicht, weil sie sich daran störten.

Rechts von der Gruppe saß ein kleiner, schneeweißer Mann. Man könnte fast von einem Kalkeimer sprechen. Neben ihm saß seine kleine, schneeweiße Frau oder Freundin. Man könnte fast von einer Kalkeimerin sprechen. Beide sahen sehr englisch aus. Wahrscheinlich waren es Engländer. Der kleine Mann stand plötzlich auf und rannte wie ein Berserker in Richtung der Felsensteine des Wellenbrechers links, vielleicht 60 Meter hin und zurück. Ich sah, wie seine Partnerin auf eine Uhr guckte. Kaum war er zurück, rannte sie los, die gleiche Strecke. Nun guckte er auf die Uhr. Wahrscheinlich ging es um eine Wette. Als seine Frau oder Freundin zurück war, guckte er entsetzt auf die Uhr. Er gab sie seiner Frau oder Freundin und rannte erneut los – und als er auf der Höhe der muslimischen, durchaus korpulenten Mutter war, rannte die parallel zu ihm mit. Und sie war, trotz ihres langen Gewandes und höheren Alters, fast genauso schnell wie der kleine Mann! Das lag aber vor allem daran, dass er sich durch knöcheltiefen Puderzuckersand pflügen musste und sie auf dem fast bretharten nassen feinen Sand direkt am Wasser rannte. Die Leute links und rechts und in der Mitte im Wasser amüsieren sich köstlich. Und mit ihnen ein Deutscher aus Hamburg, der, erstmalig und ganz frisch in Israel, aus dem Staunen und Lachen kaum herauskam.

Multikulturalismus live. Leben, wie es sein könnte. Immer. Überall. Vor allem im Nahen Osten. In Israel. In Palästina. In Israel-Palästina.

\*

Der eingangs beschriebene Fliegeralarm war der zweite, den ich in Tel Aviv erlebte. Ich stellte seine Schilderung an den Anfang, weil er mich am meisten berührt hat – womöglich wegen der Kinder. Und weil ich das erste Mal Angst hatte – womöglich auch wegen der Kinder. Sie spürten intuitiv den Schrecken, der sich ereignete. Ich sah fast immer nur die Kinder an, ich sah in ihre Gesichter, ihre Augen. Ihr Schrecken übertrug sich auch auf mich.

Am Tag davor, als ich den ersten Fliegeralarm erlebte – es soll, wie ich später las, der erste in Tel Aviv seit 1991 gewesen sein –, reagierte ich ganz anders. Der Alarm erfolgte am Donnerstag, den 15. November, also noch am Tag meiner Reise nach Jerusalem. Sie hatte sich insgesamt als sehr kurz erwiesen. An der Klagemauer – auch dort ein unglaubliches multikulturelles und touristisches Gewusel – erfuhr ich, dass der Felsendom und der gesamte Tempelberg, neben der Klagemauer das zentrale Ziel meiner Reise, gesperrt waren. Warum auch immer. Die beiden Polizisten, die ich fragte, konnten es mir in ihrem schwer gebrochenen Englisch nicht erklären. Nur bei meinem Abstieg vom Herzlberg, auf dem sich in Jerusalem der zentrale Busbahnhof für die Überlandbusse befindet, in die Altstadt im Tal konnte ich von einigen Stellen aus auf den Tempelberg sehen und ein paar Fotos schießen.

Also warf ich mich erst mal ausgiebig ins Gewusel vor der Klagemauer. Was ich dort erlebte, hatte eher Kirmescharakter als den einer Andacht – und zwar nicht aufgrund der anwesenden Touristen, sondern wegen der anwesenden Juden. Es wurde gesungen und getanzt – und natürlich auch gebetet. Gruppen orthodoxer Juden feierten mit ihren Kindern Feste und Riten, deren Sinn ich nicht verstand. Alle, bis auf die Betenden, waren frohgemut. Und alle, die festlich wie einfach Gekleideten, trugen eine Kopfbedeckung. Das macht man so vor der Klagemauer und vor oder in anderen jüdischen Heiligtümern. Für die Touristen gab es einfache weiße Kippas umsonst.

Ich trug zum ersten Mal in meinem Leben eine Kippa. Ich musste sofort an den Rabbi denken, der vor ein paar Monaten in Berlin, seine kleine Tochter an der Hand, zusammengeschlagen wurde, nur weil er eine Kippa trug.

Was hat ein Jude in Berlin mit dem zu tun, was die Verantwortlichen in Israel tun? Gibt es Berichte, dass in Deutschland Russen angegriffen wurden wegen dem, was in Tschetschenien geschah und geschieht? Hat es in Deutschland Angriffe auf Amerikaner gegeben wegen dem, was die amerikanischen Verantwortlichen im Irak oder in Afghanistan zu verantworten haben? Nein. Aber in Deutschland können sich Juden optisch nicht mehr als solche offenbaren. Und Synagogen stehen unter Polizeischutz. Warum also auf die Juden in Deutschland und auf alle anderen nicht? Weil nach zweitausend Jahren der Verfolgung der Juden und dem von Deutschen verursachten Holocaust der Antisemitismus sich so tief in die Windungen kranker Gehirne gefressen hat wie keine andere Geisteskrankheit. Der ewige Jude, das ewige Opfer. An allem schuld, die jüdischen Weltverschwörer – zumindest in kranken Gehirnen.

Nachdem ich mich im riesigen arabischen Basar, der unweit der Klagemauer beginnt, fast verlaufen hatte, kam ich ganz unverhofft an einer Stelle heraus, die nicht weit von der Jaffa Street entfernt war, die direkt auf den Herzlberg führt. Also beschloss ich spontan, den nächsten Bus zurück nach Tel Aviv zu nehmen. So konnte ich noch kurz an den Strand gehen und ins Wasser springen – und danach in der naheliegenden südlichsten Strandbar beim einen oder anderen Feierabendbier den Sonnenuntergang genießen.

\*

Es war schon dunkel, als ich – den größten Teil der Strecke am Strand entlang und vorbei an Tel Avivs imposanter Skyline – zurück zu meinem Hostel ging. Ich war gerade an der Ecke der Ben Yehuda Street. Links gegenüber lag mein Quartier. Da begannen die Sirenen zu heulen. Fast alle Menschen, die Straßen waren noch recht belebt, hielten inne und überlegten kurz. Der letzte Fliegeralarm in Tel Aviv war, wie gesagt, schon über zwanzig Jahre her. Ich dachte erst an eine Übung. Aber als nach nur wenigen Sekunden viele Menschen zu rennen begannen, um in die Häuser zu kommen, war mir klar, dass das keine Übung, kein Film, keine Inszenierung war.

Gleichwohl ertappte ich mich in einer Beobachterrolle. Ich hatte keine Angst. Ich war der distanzierte Beobachter, der analytische Politologe. Ich gehörte nicht dazu – dachte ich zwar nicht, aber so fühlte ich. In Situationen existenzieller Bedrohung reagiere ich fast immer so. Distanziert und rational. Das Kniezittern, das Herzklopfen und die feuchten Hände kommen bei mir fast immer erst später, wenn die Gefahr fast schon vorbei ist. Ich musste das lange Jahre erlernen – warum, das interessiert hier nicht. Geheult wird ordnungsgemäß im Stillen. Unter der Bettdecke. Wenn die Gefühle verarbeiten, was der kühle Verstand davor wahrnahm und analysierte – bis hin zu Berechnungen der Wahrscheinlichkeit, von einer Rakete getroffen zu werden, oder Kalkülen über die Flugbahn und die Flugrichtung solcher Geschosse. Sie kamen direkt aus dem Süden. In dieser Richtung stand vor mir ein großes, hohes Haus. Logischerweise würde es getroffen werden, nicht ich, auch dann nicht, wenn die Flugbahn der Rakete zufälligerweise genau auf mich gerichtet sein würde. Wahrscheinlich zumindest.

Ich ging ruhig über die Straße und gleich in mein Hostel. Im kleinen Foyer waren etwa zehn, zwölf junge Menschen in großem Aufruhr. Viele griffen zum Handy, um irgendwelche Informationen zu erhalten oder die Liebsten anzurufen. Noch immer heulten die Sirenen. Dann hörte man zwei laut krachende Explosionen, direkt hintereinander und fast ineinander übergehend. Die Fensterscheiben zitterten. Viele junge Frauen schrien auf. Kurz darauf hörte man noch einen entfernten Knall. Dann erlosch das schrille Heulen der Sirenen.

Später erfuhr man, dass eine israelische Abwehrrakete kurz vor Tel Aviv eine von palästinensischen Extremisten abgefeuerte Rakete abgeschossen hatte. Daher der erste Doppelknall. Eine zweite Rakete schlug irgendwo jenseits der Stadt ein. Sie verursachte den zweiten, entfernten Donner. Eine dritte Rakete soll ins Meer getaucht sein.

\*

Das war der erste Fliegeralarm, den ich in Tel Aviv erlebte, drei Tage nach meiner Ankunft. Am nächsten Tag erfolgte der einleitend beschriebene in Jaffa. Und auch an allen darauf folgenden Tagen gab es mindestens einen Alarm und mindestens eine gleich darauf folgende Detonation. Die Medien berichteten kaum von etwas anderem. Die Menschen diskutierten auf den Straßen, in den Cafés, in den Foyers der Hotels. Ich lernte viele Menschen kennen, Israelis – übrigens, von einem brummeligen Busfahrer abgesehen, einer freundlicher als der andere –, deutsche Touristen, einen jungen Amerikaner, der halb in den USA und halb in Israel lebte, und eine sehr gut Deutsch sprechende Israelin – sie hieß Jaela –, die zwölf Jahre, von der Liebe zu einem Mann getrieben, in Deutschland lebte, nahe Essen. Ich diskutierte mit dem überaus netten und hilfsbereiten jungen Personal des Hostels. Viele Freunde in Deutschland schickten mir E-Mails oder SMS und erkundigten sich nach meinem Befinden.

Ich war plötzlich in einem anderen Film. Ich machte Urlaub im Krieg – der aber nur minutenweise über Tel Aviv hereinbrach. Es dauerte keine drei Minuten nach dem jeweiligen Ende des Sirenengeheuls, als wieder das ganz normale Leben in Tel Aviv ein-

kehrte – mondän, cool, locker. Wie anders!? Jahrzehnte der Bedrohung – es gibt kaum eine israelische Familie, in der nicht mindestens ein Familienmitglied Kriegserfahrungen hat – haben die Gedanken und die Seelen geprägt. Leben, wie es kommt. Das Beste daraus machen. Mit Galgenhumor. Einen jungen Israeli, der sich auf Englisch mit einem anderen jungen Mann im Foyer meines Hostels unterhielt, hörte ich Stunden nach einem Angriff sagen: „Die sind zum Treffen doch viel zu blöd!“

\*

Fliegeralarme – das war etwas, was ich bis zu meiner Reise nach Tel Aviv nur aus den lebhaften Erzählungen meiner Eltern kannte, von nüchternen Schilderungen in Büchern abgesehen. Meine längst verstorbenen Eltern – mein Vater wurde 1904 geboren, meine Mutter 1918 – erlebten den Zweiten Weltkrieg und die Bombennächte in Berlin. In den Kellern. Was ich in Tel Aviv erlebte, ist ein lächerlicher Firlefanz im Vergleich zu dem, was sie erlebten – oder was die Menschen im Gazastreifen derzeit erleben müssen, weil sie von ihren extremistischen Führern in Geiselhaft genommen wurden. Gleichwohl hängen beide Ereignisse, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust und der derzeitige Krieg zwischen Israel und den palästinensischen Extremisten im Gazastreifen, zusammen. Ohne den von deutschen Nazis verübten Mord an sechs Millionen Juden wäre es wohl nie zur Gründung Israels gekommen – zumal die Idee, einen eigenen Staat zu gründen, selbst unter den Zionisten und noch viel mehr unter den nicht zionistischen, in der weltweiten Diaspora lebenden, weithin in die jeweilige Kultur, in der sie lebten, integrierten und assimilierten Juden stark umstritten war. Der größte Massenmord in der Geschichte der Menschheit änderte alles. Eine seiner Spätfolgen habe ich in Tel Aviv erlebt.

\*

Ich denke an die Kinder und die Erwachsenen in Tel Aviv und in ganz Israel – und ich denke an die noch viel mehr leidenden unschuldigen Menschen im Gazastreifen. Zwei Völker in der Geiselhaft von religiösen, fanatischen, antisemitischen Extremisten. Die Palästinenser im Gazastreifen direkt, die Israelis indirekt. Leben im Ausnahmezustand, in permanenter Bedrohung. Aber womöglich wird der kleine Junge, der sich in Jaffa an die Beine seines Vaters klammerte, sich in zwanzig Jahren mit einem palästinensischen Jungen aus dem Gazastreifen ein kleines Wettrennen am südlichen Ende des Strandes von Tel Aviv liefern. Bis zum letzten Wellenbrecher und wieder zurück. In einem Staate Israel-Palästina, in dem jeder glauben oder nicht glauben kann, was er will, ohne ermordet zu werden. Die Hoffnung stirbt zuletzt.